

# Artikel

Günter Biemer  
Ich glaube an  
Gott<sup>1</sup>

„Wach auf! Warum  
schläfst Du, Herr?“  
(Ps 44, 24)

*Wir haben Günter Biemer gebeten, nach Beendigung seiner jahrzehntelangen Tätigkeit als akademischer Lehrer und als Redaktionsmitglied von Diakonia, für dieses Heft ein Glaubensbekenntnis zu verfassen, und wir können so dankbar am persönlichen Gottesglauben dieses Theologen, Seelsorgers und Christen teilnehmen.* red

Am 17. März dieses Jahres beerdigte Dr. Raymund Schuster seinen 7jährigen Neffen David Rembert Schuster auf einem kleinen Friedhof bei Baden-Baden. Seit Jahren konnten wir, die Freunde, an der schrecklichen Krankengeschichte des anfangs 3jährigen krebskranken Kindes durch seine Erzählungen teilnehmen: An den immer neu anstehenden Operationen, an der Spannung zwischen Ratlosigkeit und Zuversicht, an der Bedrücktheit der Eltern und Geschwister, an der schier unverwüsthlichen Vergnügtheit des kranken Jungen, der sich – schon halb erblindet – nach dem letzten Klinikaufenthalt noch fest entschlossen auf sein Fahrrad setzte und voll Freude davonfuhr . . . – Jetzt ist er tot. Auf dem Friedhof waren ungewöhnlich viele Kinder dabei. Sie hörten, wie der Priester sagte: „David hat am vergangenen Montag bei Sonnenaufgang zum letzten Mal geatmet –: sieben Jahre alt, nach vier Jahren hartem Kampf gegen den Krebs – . . . Das ist schlimm und verdammt ungerecht. Es ist, als würde das Herz zerreißen . . .“

Vor mir liegen Todesanzeige und Ansprache. Dies ist der Ort meiner Wirklichkeit, von dem aus ich den Versuch mache: „Ich glaube an Gott.“

Ich erkenne, daß wir  
Menschen vom Nichts  
eingeholt werden.

Um mit dem Credo beginnen zu können, muß mit der ständig lauernnden Gefahr aufgeräumt werden, den Tod und das Nichtmehrsein durch die Konstruktion eines ausgedachten Lebens nach dem Tode zu verharmlosen. Sonst ist der Glaube von dieser konstruktiven Annahme, „daß es ja irgendwie weitergehen muß“, oberflächlich kaum zu unterscheiden. Der Sog dieser Banalisierung entsteht nicht nur aus dem Bewußtseins-„Dimmer“ von Spaß, Genuß und Konsum, sondern auch aus dem Gedankenkonstrukt, das die decouvrierende Story des bayerischen Halleluja-Singens im Himmel hervorbrachte. Nein, Heidegger hat recht: Der Mensch ist „der Platzhalter des Nichts“.<sup>2</sup> Selig

<sup>1</sup> Den Cistercienserinnen des Klosters Lichtenthal mit ihrer Äbtissin M. Adelgundis Selle zum 750jährigen Bestehen ihrer Abtei gewidmet.

<sup>2</sup> M. Heidegger, Was ist Metaphysik? Frankfurt 1986, 38.

die Nihilisten, selig, die unter der Absurdität des Daseins gelitten haben, selig Camus!; denn sie waren ehrlich. Die situationsangemessene Katechese und Predigt hat auf dem Anweg zum Credo die Gefahr dieser Banalisierung des eigenen Erlebens aufzudecken. Der Schub, sich erleben und ausleben zu wollen, kann konsequenterweise der Auffassung entsprechen: „denn morgen sind wir tot“ (1 Kor 15, 30), aber er kann auch eine fatale Motivationslosigkeit sein, die verantwortliche Gestaltung des eigenen Lebens zu übernehmen.

Ich glaube an den  
unendlich anderen  
Gott.

Wäre Gott nur, was Menschenworte, -bilder und -ideen auszusagen vermögen, es wäre nicht wert, sich auf den Weg zu machen. Der ausgedachte Gott kann es nicht sein; das hat schon B. Pascal in den Nachtstunden des 23. November 1654 ergriffen in seinem *mémorial* notiert. Auch dem 15jährigen J. H. Newman ist im Bekehrungsprozeß vom Sommer 1816 genau das an dem ihm absolut selbst evident gewordenen Schöpfer aufgegangen, daß er „dogmatische Züge“ habe: die Unbeliebigkeit des selberlebendigen Gottes. Ergriffen habe ich dem konzentrierten Vermächtnis des 80jährigen Karl Rahner vor etwas mehr als einem Jahrzehnt im Audimax der Freiburger Universität zugehört, als er die erste seiner vier fundamentalen Erfahrungen aus seinem Theologenleben formulierte: „... wir können nicht bloß von Gott schweigen, weil man dies nur kann, wirklich kann, wenn man zuerst geredet hat! Aber bei diesem Reden vergessen wir dann meistens, daß eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim (ist) ..., wenn wir sie gleichzeitig ... wieder zurücknehmen, die unheimliche Schwebelage zwischen Ja und Nein als den wahren und einzig festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber.“<sup>3</sup> Mühsam und präzise haben es die Konzilsväter 1215 in einen Glaubenssatz gepackt, was auf jedem Ambo, in jedem Religionsbuch, jeder Enzyklika, jeder Konzilserklärung stehen sollte: daß die Unähnlichkeit zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf größer ist als die Ähnlichkeit (*dis-/similitudo*: Lat. IV; vgl. Gen I, 27 Vulg.). Die unendliche und dem menschlichen Verstand in Ewigkeit uneinholbare Vorgabe der Andersheit Gottes gerät leicht im Gemetzel historisch-kritischer Logik und theologischen Disputis überhaupt außer acht: Wovon ist dann noch die Rede, von eitlen Nichtigkeiten oder vom „leeren Nichts“?<sup>4</sup> Es kann den

<sup>3</sup> K. Lehmann (Hg.), Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen, München - Zürich 1984, 106 f.

<sup>4</sup> B. Welte, Was mich glauben läßt, hg. v. B. Casper, Frankfurt 1991, 23-29.

Glaubenshorizont weiten, wenn es für jemand neu ist, zu denken, daß Gott weder Mann noch Frau ist, es kann ihn aber auch verstellen. – Und ein letzter Zugang zum „jeweils größeren“ Gott: am Sternenhimmel der Frühlingsabende verzögert sich die Ankunft des Orion und der Blick auf den Andromeda-Nebel. Die schwindelerregenden Zeit-Räume, die galaktischen Systeme überschreiten unser Vorstellungsvermögen als Laien ebensosehr wie die schwindelerregende Winzigkeit der subatomaren Bereiche. Nach beiden Dimensionen hin kann das Glaubensdenken eine Vorübung der phantastischen „Unendlichkeit“ der endlichen Räume und Zeiten unternehmen, die unseren Blick für die Wunderbarkeit Gottes vorbereitet. Auch auf diesem Weg schafft der Filter der „dis-similitudo“ einen faszinierenden Zugang zu Gott. Oder: Die Urknall-Hypothese hilft dem Glaubensdenken, den Evolutionsfilm rückwärts laufen zu lassen und die Relativität unseres zeit-räumigen Universums zum ganz anders konjugierten „Ich bin da“ Gottes (Ex 3, 14) aufleuchten zu lassen.<sup>5</sup> Was sind dann Milliarden Jahre oder Menschen für den Menschensohn, der den Seinen in seines Vaters Haus einen Platz vorbereitet hat und wiederkommen wird, um „euch zu mir zu holen, damit auch ihr dort seid, wo ich bin“? (Joh 14, 2 f)

Ich glaube an Gott,  
der die Menschen in  
unvorstellbarer Weise  
liebt.

Er hat sich die Menschen als Kommunikationspartner erschaffen, indem er sie aus der brillanten Evolution an der Stelle auftauchen ließ, an der er sie als „sein Abbild“ mit dem Odem seines Lebens schuf. Er hat sie befähigt, mit ihrer Imagination auf kreative Art seine unendliche Schöpfer-Imagination nachvollziehen zu können (S. T. Coleridge).<sup>6</sup> Nicht nur Imagination, nicht nur Denkfähigkeit, sondern das Da-Sein selbst ist die unbestreitbare Teilgabe, die uns Gott gewährt. Wie schreibt der größte Laientheologe des Mittelalters und spanische Mystiker von Mallorca, Ramon Lull († 1316): „Du mußt wissen, Herr: wir, die wir so großen Anlaß zur Freude haben, freuen uns so im tiefsten, daß uns ist, als träumten wir, stellen wir uns vor, wie wir das Sein als Gabe in uns tragen . . . Darum, so wie ein Trunkener kaum noch bei Sinnen ist . . ., bin ich ganz außer mir, kaum noch bei Sinnen im Überschwang der Freude meines Seins! Aus meiner Freude, Herr, dem Glück und all der Fröhlichkeit, erbaue

<sup>5</sup> In welcher Weise die Astralgottheiten dem Glauben Israels an JHWH neue Weite zu geben vermochten, zeigt im Babylonischen Exil Dt.-Jesaja: G. Jerger, „Evangelium des Alten Testaments“. Die Grundbotschaft des Propheten Deuterijosesaja in ihrer Bedeutung für den RU, Stuttgart 1986.

<sup>6</sup> Vgl. „Die primäre Imagination halte ich für die lebendige Kraft und . . . für eine Wiederholung des ewigen Schöpferakts, (wie er) durch das unendliche ‚Ich bin‘ (stattfindet) im endlichen Geist“: zit.: R. Holmes, Coleridge, OUP 1982, 49.

ich mir ein Haus, mach mir ein Zimmer, Bett und Kleider, einen Hut!“<sup>7</sup>

An den Gott, der die Menschen a) sich selbst *werden lassen* will in einer Jeder und Jedem eigenen persönlichen Biographie – (Herr, und die ohne Lebens-Verlauf „allzufrüh“ Heimgegangenen?), b) sie alle zum Heil beruft (1 Tim 2, 4), zum neuen Leben im himmlischen Jerusalem eingeladen hat. An den Gott, der seine Liebe zu diesem seltsamen Geschöpf Mensch durch seine Erwählungsgeschichte zeigt, die er mit Abrahams Einverständnis beginnen konnte, der – allerdings aussichtslos von Anfang an, weil nicht mehr zeugungsfähig –, bereit war, der unendlichen Faszination des Geheimnisses Gott zu folgen, sich anstiften ließ, alles hinter sich zu lassen, „up and away“! An den Gott, der den unbequemsten Weg mit dem „halsstarrigen Volk“ Israel (Gottes-Kämpfer!) wählte und (nach der ersten Halbzeit von 2000 Jahren) mit der ihn gewiß nicht weniger enttäuschenden Kirche: Wie würde Paulus Röm 2, 12–3, 30 heute fortschreiben, worin er das Versagen Israels und der Heiden vor Gott zum Ausgangspunkt des Christusereignisses machte? . . . – An den Gott, der seinen Geist in allen Völkern Sehnsuchtsbilder der Gottessuche entwerfen ließ und ihnen allen die Wallfahrt auf den Zion versprochen hat (Jes 2).

An Gott, der sich nicht aus seiner Schöpfung herausgehalten hat, sondern angesichts des katastrophalen Rätsels des Bösen aus sich selbst herausgegangen ist in seinem Sohn und unsereiner geworden ist, damit wir „das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10, 10), damit seine „Freude in uns sei und unsere Freude vollkommen werde“ (Joh 15, 11). Doch davon, von der absolut glaubwürdigen und faszinierenden Gestalt des Gottessohnes unter den Menschensöhnen und -töchtern soll in anderem Zusammenhang die Rede sein.

Ich glaube an Gott,  
der allein das Leben  
wert ist.

An Gott, der eine andere Wertordnung durchzusetzen suchte als die „Mächtigen dieser Welt“, d. h. als wir Menschen von Natur aus nach unserem Marktprinzip und der Rache-Gerechtigkeit. Bis in die Bibel hinein ist spürbar, daß es schwierig war, Gottes gegenläufige Wertvorstellung zur Akzeptanz zu bringen: Etwa bei der Deutung des Befreiungsvorgangs aus Ägypten oder bei der Landnahme, Gott als den aufgehen zu lassen, der nicht logischerweise das Unglück der anderen braucht, wenn er das Glück der einen will. Im Talmud verbietet Gott den Jubel der Engel über den Untergang der Ägypter im Schilfmeer mit dem Hinweis, daß auch sie seine Kinder seien: Der

<sup>7</sup> E. Lorenz, *Der nahe Gott im Wort der spanischen Mystik*, Freiburg 1985, 20.

Umgang mit Gott hat seine Auserwählten in der späteren Generation zu der Einsicht geführt, die den unmittelbar Betroffenen bzw. ihren Hagiographen noch fremd war. So gottbegabte Menschen wie Abraham oder Mose haben diese Gegen-Seite Gottes bereits in ihren Fürbittdialogen (für die Gerechten in Sodom, für das Israel des goldenen Stierbildes) erkennen lassen. – Nein, weder Israel im Sinaibund noch die Kirche nach dem Neuen Bund hat die göttliche Lebens- und Wertordnung in eine die Menschen ansteckende Praxis zu übersetzen vermocht. Zwar haben Juden überzeugend fromme Zaddikim hervorgebracht und wir können auf eine Schar von Heiligen schauen, aber gehalten hat der Bund hier wie da nur, weil ER treu ist. Er ist nicht nur *solidarisch* mit den Zukurzgekommenen, den Opfern der Welt- und Nachbarschafts- und Familiengeschichte. ER hat sich vielmehr selbst in seinem Sohn durch unsere Geschichte der Ungerechtigkeit und Härte zum Opfer machen lassen. In Ihm als dem „Bund für mein Volk und Licht für die Völker“ (Jes 42, 6) hält er die Bünde zusammen. – Er hat – und jetzt wird die Sache brisant – die Behauptung meines Bekenntnisses „Ich glaube an Gott“ zum Beweis der Realität an die Bedingung geknüpft, diese Behauptung im Verlaufe meines Lebens durch mein Verhalten insbesondere denen gegenüber, die arm daran sind, einzulösen: den Armen und Kranken, den Hungernden und Obdachlosen, den Gefangenen und . . . den Toten (Mt 5, 1 ff u. 25, 31 ff).

Nein, die sympathische Karikatur der Shen-Te in Bert Brechts „Gutem Menschen von Sezuan“, die ihre Kunden und ihre Götter an der Nase herumführen muß, um real existieren zu können, hat nichts mit dem Gott zu tun, an den ich glaube. Gott braucht weder unsere Erfüllung seiner Gebote um Gott zu sein, noch die „Genugtuung“ für unsere Sünden, um seinen „Zorn“ besänftigen zu können, von dem anthropomorphe Bilder in der Bibel reden. In diesen Bildern steckt auch ein Stück Unernst, als hätte er uns nicht wirklich seine Schöpfung zur Gestaltung in kreativer, d. h. in mitschöpferischer Umgangsweise anvertraut. Als hätte er nicht von sich aus Versöhnung und Vergebung unserer Schuld gewährt oder als könnten wir dafür „Genüge tun“. Wie zart und intensiv zugleich hat Mozart diese Strophe des Dies irae gestaltet: „Qui Mariam absolvisti et latronem exaudisti, mihi quoque spem dedisti.“ Aktualisiert übersetzt: Die wir uns noch immer aneinander und an Deiner Schöpfung versündigen und buchstäblich am Ende dieses Jahrhunderts nicht wissen, wohin – nicht nur in der Energiepolitik – . . ., wir können uns/ich kann mich nur zu Dir bekehren mit dem

Ich glaube an Gott, in dem alles, was für uns unvereinbar ist, in überraschender Harmonie existiert.

Ich glaube an Gott, der sich in der Kirche Jesu Christi seine besondere Glaubensgemeinschaft geschaffen hat.

ehrlichen Glauben, daß Du allein Auswege hast aus dem Tod (vgl. dazu Tob 13, 2).

An den Gott, für den die Rätsel und Paradoxa der Welt, ja selbst die Krankheiten und Sünden unseres Lebens Anlaß sind, den „Glanz seiner Herrlichkeit“ aufleuchten zu lassen, wie das „aufstrahlende Licht aus der Höhe“, das „allen leuchtet, die in Finsternis sitzen und im Schatten des Todes . . . und unsere Schritte lenkt auf dem Weg des Shalom“ (Lk 1, 78 f). Dann wird es kein Traum mehr sein, oder ich werde vielleicht doch gerade „wie ein Träumender sein“ (Ps 126, 1), wenn ich das Leid der Unschuldigen und den schweren Tod von Kindern und das Ringen der Frommen, die sich „jeden Tag“ fragen lassen müssen: „Wo ist denn nun dein Gott?“ (Ps 42, 4), und überhaupt die für Einfache wie für Gelehrte so schwer verständliche Geschichte der einzelnen wie der Völker verstehe. Auch hier meine ich mit Unernst jene vorläufigen Auskünfte der Bibel, wie sie bei Ijob gegeben werden, wenn der Autor des Buches seinen Gerechten am Ende mit nochmal so vielen Töchtern und Söhnen und Viehbeständen „belohnt“, ohne Rücksicht darauf, daß es doch um dessen je einzelne Kinder geht mit der je unersetzlichen Erfahrungsgeschichte und deshalb unabgeltbaren Trauer im Leben.

Ja, ich glaube an den Gott, der größer ist als seine Bibel – und ich meine, daß ich diesen Glauben in der Schule der Bibel gelernt habe, denn der Ineinsfall der Gegensätze (Nikolaus v. Kues) von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und die Lösung aller Rätsel ereignen sich im Glanz der Herrlichkeit Gottes. Die Rolle mit den Siegeln öffnet das Lamm, „das aussah, wie geschlachtet“, „der Löwe aus dem Stamm Juda“ (Offb 5, 5 f).

Natürlich kann ich mir vorstellen, daß auf dem achteiligen Pfad Buddhas oder auf dem Weg des Tao Te King eine Lebensgestaltung der Selbstlosigkeit und der Weisheit verwirklicht wird, die in der Nachfolge in der Kenose (Selbstentäußerung: Phil 2, 5 ff; Joh 13, 13) Jesu Christi durch die praktisch erbrachte Erfüllung des Willens Gottes größere geschwisterliche Nähe zu Jesus enthält als viele Formen und Praxen innerhalb der christlichen Kirche/n. Dennoch bin ich mit Leib und Seele in dieser Kirche Jesu Christi, deren Fehler mir durchaus ebenso vertraut sind wie die meiner eigenen Mutter, aber deren Einzigartigkeit auch meine Liebe gehört, die im Verlauf der Jahrzehnte mehr Verständnis und Barmherzigkeit enthält als früher, da sie feuriger und kritischer gewesen war. Sie erscheint mir gar nicht „ohne Makel und Runzel“ (Eph 5) und dennoch von unvergleichlicher Lebenskraft

bis hin auf jenen konkreten Erfahrungsraum der Christinnen und Christen, der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen unserer Gemeinde in der Feier der Osternacht, wenn wir uns Jahr für Jahr in Ergriffenheit und Freude den Frieden wünschen, der „alles Begreifen übersteigt“ (Phil 4, 7). Noch einmal anders: Ich glaube also an Gott, der das Zweidrittel-Element, das unseren Planeten bedeckt, das Wasser, durch seinen Geist heilt und heiligt, um jedes einzelne Menschenkind – soweit die Mission seiner Kirche reicht – persönlich zu berühren und es zeichenhaft und real der in der Auferstehung seines Sohnes begonnenen anderen, „Neuen Schöpfung“ im vorhinein einzugliedern. Ich zweifle nicht, daß wir einerseits als Menschen vor Ihm nach der Erkenntnis seiner Heiligkeit, wie sie Jesaja ausspricht, da er ihn als „verzehrendes Feuer“ (Jes 33, 14 b) erlebt hat, alle miteinander wie „ein Wassertropfen am Eimer und ein Staubkorn auf der Waage sind“ (Jes 40, 15), aber daß er sich andererseits auch so unrücknehmbar in uns investiert hat, daß wir unsere Nichtigkeit vor ihm vergessen dürfen und letzten Endes von nichts so und absolut gewiß überzeugt sein dürfen wie von seiner Sympathie zu uns, angefangen von den Zukurzgekommenen bis hin zu den Prassern, „gnade ihnen/(uns!) Gott“.

Damit spreche ich die Warnung gegen ein Gefühl der Sicherheit und Gemütlichkeit in der Kirche und damit in mir selbst aus. Gerade die im Verlauf von Jahren oder gar Jahrzehnten eintretende Vertrautheit mit der Liturgie, dem Stundengebet, der Bibel, dem Kirchenjahr könnte zu einer Gottes-Verdinglichung führen, die wie eine – ich entschuldige mich für den Terminus – Beziehungskiste wirkt: in den charismatischen Äußerungen seiner Begeisterten oder in den schönen Melodien der kultivierten eucharistischen Gesänge oder seiner Realpräsenz im Tabernakel, die zweifellos real ist, aber auf Seine Weise, geheimnisvoll. Nirgendwo und nirgendwie ist der wahre und lebendige Gott von uns her greifbar und faßbar. Überall lauert bei solch verdinglichem Zugriff die Gefahr der Täuschung. Die Täuschung, der Goethes Faust am Ende des zweiten Teils unterliegt, ist ein gutes Bild: Würden wir zu kirchlichen Prozessen, auch den allerheiligsten, sagen: „Verweile doch, du bist so schön . . .!““, würde das die Verendlichung bzw. Verdinglichung Gottes implizieren; für Faust bedeutete es, daß er das Schaufelgeräusch der Lemuren für den Baulärm am Koog hielt, der das Denkmal seines Altruismus werden sollte, während sie doch an seinem Grab schaufelten. Nein, wir sind nicht die Beherrscher der göttlichen Gnade im Augenblick oder – wie der allzu früh verstorbene

Ich glaube an Gott,  
der trotz der Nähe, die  
seine Zeichen ver-  
heißt, entzogen  
bleibt.

Ich glaube an den unsystematisierbaren Gott, der auch uns Menschen systemresistent haben möchte.

Aachener Bischof Klaus Hemmerle bei seiner letzten Priesterweihe sagte: „Nicht Nachlaßverwalter der Vergangenheit, sondern Wegbereiter der Zukunft“ des Kommens Gottes.<sup>8</sup>

Ich habe lange gebraucht, bis ich durch die lateinische und deutsche Lektüre der Psalmen hindurch, mit Blick in muslimische und hinduistische Gebete, aus Erfahrung sagen konnte: Es gibt für mich kein immer wieder neu überraschenderes, herausfordernderes, aber auch beglückenderes Gebetbuch als das der jüdischen Psalmen, wie sie im Stundengebet der Kirche mein tägliches Brot geworden sind. Der Gottesatem und der Menschenatem ist in diesen Texten stärker vernehmbar als in noch so vielen Glaubenssätzen von Lehramt oder Theologie. Da finde ich so verblüffend einfache Frömmigkeitsregeln zum Gelingen eines persönlichen Lebens wie die Freude an Gott als Schlüssel zur Erfüllung meines Herzensbegehrens: „Freu dich innig am Herrn –, dann gibt er dir, was dein Herz begehrt!“ (Ps 37, 4) Vor allem aber ist es der jederzeit vorausziehende Gott, der dazu verlockt, die Verhaltenheit seines Geheimnisses zu suchen: „Mein Herz denkt an dein Wort: Sucht mein Angesicht! Ja, Herr, dein Angesicht will ich suchen“ (Ps 27, 8). Das wäre eigentlich ein Offenbarungswort Gottes, das ernstgenommen, in seiner Fülle, und, vorausgesetzt ich wäre Abraham, mir zur Gestaltung des Lebens auf Gott hin reichen könnte.

Aber da ist ja auch noch der gewissermaßen österliche Gott der Psalmen: „Zu dir, Herr, rief ich um Hilfe, ich flehte meinen Herrn um Gnade an. . . . Da hast du mein Klagen in Tanzen verwandelt; du hast mir das Trauergewand ausgezogen und mich mit Freude umgürtet. Darum singt dir mein Herz und will nicht verstummen. Herr, mein Gott, ich will dir danken in Ewigkeit“ (Ps 30, 9–13). Welch ein Text für die Osternacht!

Angesichts des täglichen Lebensbeginns, des Tagesanfangs mit diesem immer neu lebendigen Gott, zu dem ich, wie meine Freunde in Chiclayo, in den Slums von Philadelphia, in Madras und Shizuokashi, bete: „Jauchzt vor dem Herrn, alle Länder der Erde, dient dem Herrn mit Freude, kommt vor sein Antlitz mit Jubel! Erkennt: Der Herr allein ist Gott . . .“ (Ps 100), bringt jeder Tag die Chance zu einem originell-neuen Aufbruch. Das Leben – das sich so oft als Überforderung oder Unterforderung abspielte – erweist sich im Rückblick als ein spannend gebliebenes Abenteuer, weil Er mich davor bewahrt, in ein vorgegebenes Schema von Lebensängsten oder -eu-

<sup>8</sup> Vgl. K. Hemmerle, Nicht Nachlaßverwalter, sondern Wegbereiter, Aachen 1994, 107–114.

phorien passen zu müssen. Und so sehe ich für jeden einzelnen Menschen – in einem nur ihm selber bekannten Einblick in die eigene Existenz<sup>9</sup> – die Spannung von Lebenskummer und -freude bis an die Schwelle des „Fegefeuers“. Dessen Teil im Gesamt der Hierarchie der Offenbarungswahrheiten ist deshalb so wichtig, weil damit die endgültige Identität – wer ich letzten Endes sein darf und geworden sein werde – offenbleibt bis hin zu jenem endzeitlichen Augenblick, da ein jedes von uns den „weißen Stein“ empfangen wird, auf dem „ein neuer Name steht, den nur der kennt, der ihn empfängt“ (Offb 2, 17).

„Ich glaube, Herr; hilf  
meinem Unglauben“  
(Mk 9, 24).

Das ist mehr als ein Zitat, es ist meine Wirklichkeit. Ich kann nur ehrlich sagen, daß ich Gott glaube, also ihm meine Existenz anvertraue, wenn ich zugleich bekunde, wie unzulänglich das geschehen ist und geschieht. Das ist meine Schuld; der Grund liegt in meiner Sündhaftigkeit. Mein „ich glaube“ ist nicht pur, sonst könnte Gott besser in meinem Leben und durch mich in der Lebensgeschichte anderer zum Zuge kommen. Deshalb stelle ich am Ende mein „Ich glaube Gott und an Gott“ seinem Gericht anheim und seiner Gnade, damit das Glauben zu dem wird, was es sein soll: „fest stehen in dem, was man erhofft“ (Hebr 11, 1).

*Amen* –: fürwahr, so sei es.

Anton Grabner-  
Haider  
Die Gottesfrage  
in einer multi-  
religiösen  
Gesellschaft

*Wenn wir über unser christliches Gottesbild nachdenken, müssen wir auch die Ergebnisse der religionswissenschaftlichen Forschung zur Gottesfrage einbeziehen. Dabei ergibt schon der innerchristliche Dialog gegenüber früheren Zeiten neue Perspektiven; besonders aber werden wir Christen mit unserem Gottesbild herausgefordert durch die Vergleiche mit den Gottesvorstellungen in anderen Religionen. Das Ergebnis dieses Nachdenkens kann dazu beitragen, unseren eigenen Glauben zu läutern und zu vertiefen.*

red

Ein Einschnitt in die  
Gottesrede

Gottesfrage und christliches Gottesbild stehen heute intensiv im Diskurs. Sensible Theologen spüren seit 50 Jahren, daß mit dem „Holocaust“ ein tiefer Einschnitt in der Gottesrede passiert ist. Wie konnte ein „guter Gott“ diesen Völkermord zulassen? Und wird er weiteren verhin-

<sup>9</sup> Vgl. dazu die Elemente einer Theologie autobiographischer Erzählhaltung nach H. P. Siller, in: *L. Kuld*, Glaube in Lebensgeschichten. Ein Beitrag zur theologischen Autobiographieforschung, Diss. Habil. masch., Freiburg 1995, 87–95.